



Die Sage von Herzog Heinrich dem Löwen.



1.

„ein viellieber Herr und Gemahl!“ schmeichelte die junge schöne Herzogin, indem sie ihre kleine Hand sanft auf das Haar ihres Gemahls legte, „wollt Ihr denn mir, Eurem treuen Weibe, nicht sagen, was Euch bedrückt, was Euch den frohen, heiteren Sinn genommen hat, der bis vor kurzem mein höchstes Glück war? Wir gehören ja doch beide zusammen fürs Leben, sollen einer des andern Last mittragen — wie gern möchte ich's, wenn Ihr mir nur vertrauen wölltet! Glaubt's doch nur, daß niemand es so lieb und gut mit Euch meint, als ich! Sprecht Euren Kummer offen aus; ich werde Euch ehrlich tragen helfen!“ Und dabei legte die Schmeichlerin ihren weichen Arm um seinen Nacken und küßte ihn auf Mund und Stirn, als wollte sie ihm die Sorgen wegküssen, die sich dort eingenistet hatten.

Der Herzog aber sprach: „Mein süßes, liebes Weib! Ich weiß es ja, daß es dein höchstes Glück ist, mich heiter, glücklich und zufrieden zu wissen. Das ist ja eben der Wurm, der mir am Herzen nagt, daß ich dir als undankbar, als lieblos erscheinen muß, weil ich trotz all deiner Liebe doch nicht wahrhaft glücklich bin, und weil ich dir das sagen muß. Sieh, liebes Herz, ich führe jetzt ein Leben, wie es kein Mann, am wenigsten ein Fürst führen sollte, ruhmlos, thatenlos; kaum daß die Jagd auf die Tiere des Waldes die männliche Kraft nicht ganz erschaffen läßt. Es ist überall Friede im Reiche deutscher Nation, nirgends bietet sich Gelegenheit zu kühner, mannhafter Ritterthat — das zehrt mir am Herzen, und darum sehne ich mich hinaus, weit hinaus in fremde Länder und Meere, um kühne Abenteuer zu bestehen, damit ich dich, mein süßes Lieb, dereinst als ritterlicher Held in die Arme schließen könne.“

Die Herzogin erschraf zwar bis ins Innerste ihrer Seele bei dem Gedanken, daß ihr Gemahl vielleicht jahrelang von ihr in weiter Ferne weite, umringt von allen Gefahren, die Menschen, Ungeheuer und das